

# Arbeitergruss

Autor(en): **Saar, F. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638798>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kjellinische Verfahren, das von der Firma Siemens & Halske erworben wurde, ist in den letzten Monaten außer in Gösinge in Schweden auch in zahlreichen großen Hüttenwerken, zunächst zur Stahlbereitung in Betrieb gesetzt worden, so z. B. auch auf dem Krupp'schen Werk in Essen, in modifizierter Form bei Schneider & Cie. in Creusot usw. Eine besonders große Anlage ist in Gurtellen in der Schweiz im Bau.

Welche wirtschaftliche Bedeutung kommt nun der elektrischen Eisengewinnung zu?

Wenn wir diese Frage in ihrem vollen Umfange überblicken wollen, so ist es nötig, zunächst die beiden hauptsächlichsten Eigenschaften des elektrischen Eisens kennen zu lernen, nämlich: Reinheit und Billigkeit. Die letztere ist freilich insofern ein relativer Begriff, als sie vom Elektrizitätspreis abhängt. Da, wo man also billige Elektrizität zur Verfügung hat, wird man auch das elektrische Eisen sehr billig zu erzeugen vermögen. Stassano z. B. vermag die Tonne feinen Stahls, deren Preis ungefähr 300 Mark beträgt, für etwa 75 Mark zu gewinnen. Diese kolossalen Preisunterschiede kennzeichnen besser, als ausführliche Betrachtungen, den wirtschaftlichen Wert elektrischer Eisenerzeugung.

Wenn auch die zukünftige, auf diesen wirtschaftlichen Grundlagen dereinst sich aufbauende Entwicklung heute, wo wir ganz am Beginne derselben stehen, noch nicht vollkommen zu überblicken ist, so ist es doch nicht unangebracht, unsere Betrachtung, die wir mit den prophetischen Worten eines Werner Siemens begonnen haben, mit den Ansichten eines andern Propheten zu schließen. Dieser Prophet ist Zola. Gleichfalls zu einer Zeit, wo man noch nicht an die dereinstige Entwicklung einer elektrischen Eisenindustrie denken konnte, schrieb er seinen Roman: „Le Travail“. In diesem ist ein Zukunftsstaat voll der größten Herrlichkeit beschrieben: alle Klassenunterschiede sind verschwunden, Friede, Freude und Einigkeit herrschen unter den glücklichen Menschen, und die Arbeit ist auf ein Minimum verringert! Das Mittel jedoch, das diese Epoche reinster Glückseligkeit geschaffen hat, ist — ein elektrischer Stahlofen! Wird dieser Ofen, der nunmehr, wie wir gesehen haben, zur Wirklichkeit geworden ist, auch nicht imstande sein, den von Zola geträumten Idealzustand zu schaffen, so ist es doch zweifellos, daß die Verbilligung desjenigen Metalls, das die hauptsächlichste Grundlage unserer gesamten industriellen Entwicklung bildet, einen günstigen Einfluß auf einen großen Teil unserer Lebensverhältnisse ausüben muß.

## Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke,  
Beruht, mit schwerem Gang,  
Kommst mir ein Mann entgegen,  
Den Wiesenpfad entlang.

Mit trostig finstrier Miene,  
Wie mit sich selbst im Streit,  
Greift er nach seiner Mühe —  
Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge  
Mir musternd auf den Rock,  
Und dann beim Weiterschreiten  
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen  
Und was im Hirn ihm brennt:  
„Das ist auch einer“, denkt er,  
„Der nicht die Arbeit kennt.“

Lustwandelnd hier im Freien,  
Verdaut er üpp'ges Mahl,  
Indes wir darabend schmieden  
Das Eisen und den Stahl.

Er sucht den Waldeschatten,  
Da wir am Fenster stehn  
Und in dem heißen Brodem  
Langsam zu grunde gehn.

Der soll es noch erfahren,  
Wie es dem Menschen tut,  
Muß er das Atmen zahlen  
Mit seinem Fleisch und Blut!“

Verziehen sei dir alles,  
Womit du schwer mich kränkt —  
Verziehen sei dir gerne:  
Du weißt nicht, was du denkst;

Du hast ja nie erfahren, —  
Des Geistes tiefes Mühn,  
Du ahnst nicht, wie die Schläfen  
Mir heiß vom Denken glühn.

Du ahnst nicht, wie ich hämmre  
Und feile Tag für Tag —

Und wie ich mich verblute  
Mit jedem Herzensschlag.

Verd. von Saar.

## Mars oder Merkur.

Nur böser Wille kann verkennen, daß in dem deutschen Angebot an die Alliierten eine brauchbare Grundlage für neue Verhandlungen vorhanden ist, und daß alle Möglichkeiten gegeben sind, jetzt einen wirklichen Frieden zu schaffen. Aber eben weil die Deutschen so viel mehr als früher anbieten, glauben die Franzosen in dem neuen Angebot eine Bestätigung des bisherigen bösen Berliner Willens zu sehen und schließen daraus das Schlimmste: Punkt für Punkt muß eine Falle sein, Satz für Satz eine Phrase, hinter der sich ein Nichts verbirgt, und läßt sich Frankreich auf das verlogene Spiel ein, so wird es am Ende mit leeren Händen dastehen.

Mit großer Mühe, aber dank gutem Willen auf englischer Seite, ist es gelungen, die heimlichen Differenzen zwischen London und Paris, welche bei Erscheinen des deutschen Dokuments aufsprangen, zu verdecken. Seltam, der erste Eindruck in London war ausgezeichnet; in Paris dagegen sprach man das Unannehmbar nur umso entschiedener aus. Darauf änderte sich in London langsam das Wetter; man sprach von unbefriedigend, fand die Note bei näherem Zu-

sehen unklar und dehnbar und zuletzt stimmte die große Presse fast ganz mit Paris überein.

Aber gibt es nicht auch in Europa noch heimliche Freunde, die sich fürchten vor Frankreichs drohender Vormacht? Gibt es nicht den alten Dreibundgenossen Italien?

Sehr deutlich sprechen Corriere della Sera und die Turiner Stampa gegen den französischen Vormarsch. „Es ist Italien nicht gleichgültig, wer das Ruhrgebiet in Händen hat.“ Sie unterscheiden sich kaum von der antifranzösischen Newyorker Presse, die prophezeit, Frankreich werde, wenn es seine heutige Politik fortsetze, von Deutschland genau wie von Rußland zuletzt keinen Pfennig bekommen. Solche Sprüche werden in Berlin eifrig notiert und unterstrichen, scheinen sie doch gute Aussichten für die kommenden Verhandlungen anzuzeigen. Und Minister Simons kann es nicht unterlassen, Drohworte gegen Frankreich anzuwenden: Es gibt „Grenzen“ — und „es ist gefährlich, diesen Grenzen zu nahe zu kommen.“

Verbirgt sich hinter Deutschlands Hoffnungen nicht abermals eine Enttäuschung und zwar die bitterste von allen? Und fließt die Enttäuschung nicht wie alle bisherigen aus der falschen Einschätzung des Gegners, seiner Kräfte, seiner